

Machtfelder in der Psychotherapie

Teil 2¹

Gerhard Stemberger (Wien, Berlin)

Das von Kurt Lewin vorgelegte theoretische Konzept der Machtfelder lenkt unsere Aufmerksamkeit darauf, dass menschliches Erleben und Verhalten nicht immer unseren eigenen Bedürfnissen und Strebungen entspringt. Es ist vielmehr oft der Fall, dass in einem Menschen ein bestimmtes Erleben und Verhalten erst dadurch induziert wird, dass er sich im Machtfeld anderer Menschen befindet. Und es sind offenbar nicht nur Menschen, die über ein solches Machtfeld verfügen: so kann etwa in einer architektonisch eindringlich gestalteten Kathedrale auch ein völlig religionsferner Mensch an sich Erlebnisse beobachten, die ihm außerhalb dieses Orts völlig fremd wären.

Im vorausgegangenen ersten Teil dieses Beitrags wurden die Ursprünge und Grundbegriffe des Lewin'schen Konzepts der Machtfelder vorgestellt (Stemberger 2016; siehe dazu das Mini-Lexikon auf der zweiten Seite des vorliegenden

Teils; vgl. dazu auch zusammenfassend das Stichwort „Machtfeld“ im Lexikon zur Gestalttheoretischen Psychotherapie im vorliegenden Heft). Hier im zweiten Teil werden nun einige Schlussfolgerungen und Anwendungen für den Bereich der Psychotherapie skizziert.²

Das geschieht anhand dreier Fragestellungen:

Zunächst werden wir uns fragen, welche Rolle Machtfelder im Alltagsleben der Klientin spielen und möglicherweise auch bei den Lebensschwierigkeiten, die sie in die Therapie geführt haben. Dann werden wir uns der Frage zuwenden, welche Rolle Machtfelder in der psychotherapeutischen Situation spielen könnten – und zwar auf beiden Seiten der therapeutischen Dyade³. Schließlich werden wir noch der Frage nach Wechselwirkungen zwischen Machtfeldern im Alltagsleben und in der psychotherapeutischen Situation nachgehen. Die Aufteilung in diese drei Frage-

Zusammenfassung

Im ersten Teil dieses Beitrags wurden die Ursprünge und Grundbegriffe des theoretischen Konzepts der Machtfelder von Kurt Lewin und die wichtigsten Forschungsarbeiten vorgestellt, die zu seiner Entwicklung beigetragen haben. Im vorliegenden zweiten Teil geht es um mögliche Anwendungen dieses Konzepts auf den Bereich der Psychotherapie.

Dazu werden zuerst drei Themenbereiche behandelt: Erstens die Erscheinungsweise und das Wirken von Machtfeldern im Leben der Klientin, zweitens die Machtfelder in der psychotherapeutischen Situation und Beziehung und drittens zwei Fragen der Wechselwirkung zwischen Machtfeldern im Alltagsleben und in der Psychotherapie (die Spiegelung der Machtfelder-Erfahrungen in der psychotherapeutischen Situation und der Transfer des in der Therapie Erarbeiteten in den Alltag der Klientin).

Eine kurze Einordnung und Diskussion der vorgestellten Übertragung des Machtfelder-Konzepts auf den psychotherapeutischen Arbeitsbereich schließt den Beitrag ab: Es wird angesprochen, dass sich beispielsweise auch die Psychoanalyse und die Perls'sche Gestalt-Therapie mit der Thematik induzierter Werte und Verhaltensweisen auseinandersetzen, aber in einem anderen, monopersonalen Rahmen und mit anderen Schlussfolgerungen. Theoretische und praktische Vorteile des feldtheoretischen Ansatzes werden kurz benannt und zur Diskussion gestellt.

Dem Beitrag ist ein Anhang „Arbeiten mit Machtfeldern“ beigelegt sowie ein Auszug aus einer Arbeit Kurt Lewins, in der er eine Geschichte von Tolstoi unter dem Gesichtspunkt seines theoretischen Konzepts der Machtfelder analysiert.

¹ Der erste Teil dieses Beitrags mit dem Titel „Kurt Lewins theoretisches Konzept der Machtfelder“ erschien in Phänomenal, 8(2), 19–32. Für hilfreiche Kommentare und Kritik zu Entwurfsfassungen dieses zweiten Teils danke ich Doris Beneder, Angelika Böhm, Thomas Fuchs, Bernadette Lindorfer, Katharina Sternek und Barbara Toth.

² Kurt Lewin hat seine Theorie der Machtfelder nicht nur auf den interpersonellen Bereich bezogen, also auf die Beziehungen und Wechselwirkungen mit Personen und Gruppen im Lebensraum. Er dachte auch an Machtfelder im intrapsychischen Bereich, also an Machtfelder von seelischen Teilsystemen wie etwa bestimmten Bedürfnissen. Auch solche seelische Teilsysteme könne ihre eigenen Machtfelder haben und damit in anderen seelischen Teilbereichen Zustandsveränderungen induzieren: „Bei einigen Individuen sind anscheinend ein oder einige Bedürfnisse mächtig genug, um die anderen Bedürfnisse zu unterdrücken.“ (vgl. dazu Lewin 1941a, 1941b, siehe Stemberger 2016, 31). Dieser Gedanke wurde von Lewin allerdings über die konzeptuelle Skizze hinaus nicht weiter entwickelt und konkretisiert. Sie bleibt auch im vorliegenden Beitrag noch außer Betracht, verdient zweifellos eine eigene ausführlichere Betrachtung.

³ Ich beschränke mich in diesem Beitrag auf die einzeltherapeutische Situation der Dyade von Therapeutin und Klientin. Die Machtfelder in größeren therapeutischen Gruppen können darüber hinaus noch andere dynamische Konstellationen annehmen und auch andere Möglichkeiten und Herausforderungen bieten. Wertvolle Denkanstöße dazu liefern die in Stemberger 2016 angeführten Forschungsarbeiten von Lewin, Lippitt und anderen über die Machtfelder bei unterschiedlichen Führungsstilen in Gruppen.

Minilexikon

Macht: Kurt Lewin definiert Macht als die Möglichkeit einer Person, in einer anderen Person Kräfte von bestimmter Größe bzw. einen Zustandswechsel zu induzieren. Macht ist nicht gleichbedeutend mit einer tatsächlichen Einflussnahme von B auf A, sondern die von A wahrgenommene oder angenommene Möglichkeit oder Fähigkeit von B zu einer solchen Einflussnahme.

Induzierte Kräfte und Valenzen: Der Mensch erlebt sich in einer Welt von treibenden und hemmenden Kräften. Er fühlt sich von bestimmten Dingen, Menschen, Möglichkeiten angezogen, von anderen ferngehalten. Die dabei wirksamen Kräfte können eigenen Bedürfnissen und Vorhaben des betreffenden Menschen entsprechen; sie können aber auch von Menschen oder Sachverhalten außerhalb der eigenen Person angeregt worden sein. „Derartige Kräfte im Lebensraum [...] werden induzierte Kräfte genannt und die dazugehörigen positiven und negativen Valenzen ‚induzierte Valenzen‘“ (Lewin 1946). Induzierte Kräfte können dem tatsächlichen oder vermeintlichen persönlichen Willen, dem Wunsch oder der Erwartung eines anderen Menschen entsprechen, also erlebnismäßig von einer bestimmten anderen Person ausgehen (sie hat mir z.B. etwas befohlen oder verboten). Sie können aber auch den Charakter des „Unpersönlichen“ oder Nicht-Persönlichen haben, also als sachliche Forderung erlebt werden.

Machtfeld: Mit dem Konstrukt Machtfeld wird dem Lewinschen Machtbegriff entsprechend ein psychologisches Feld mit bestimmter Reichweite und Stärke bezeichnet, in dem jemand (oder etwas) die Möglichkeit hat, Kräfte oder einen Zustandswechsel in anderen Menschen (oder in anderen Wesen) zu induzieren. Machtfelder unterscheiden sich untereinander hinsichtlich ihrer *Ausdehnung* (erfasste Bereiche von Tätigkeiten, Aufgaben, Verhaltensweisen etc.), *Lagebeziehungen* (aneinander angrenzend, einander teilweise oder zur Gänze überlappend usw.), und *Intensität* (Häufigkeit, Dichte der induzierten Effekte), aber auch in ihren *dynamischen Eigenheiten* (freundlich, feindselig, stärkend, schwächend u.dgl.).

stellungen dient allerdings nur der Übersichtlichkeit der Darstellung; tatsächlich sind die Verhältnisse und Vorgänge in diesen drei Bereichen in der Regel eng miteinander verwoben.

1. Machtfelder im Leben der Klientin

Aus dem Blickwinkel des Konzepts der Machtfelder wird sich die Therapeutin bei den Schilderungen der Klientin über ihre Lage und Lebensschwierigkeiten vielleicht folgende Fragen stellen (bzw. in der Kraftfeldanalyse mit ihrer Klientin folgenden Aspekten nachzugehen versuchen):

In welcher Weise werden Erleben und Verhalten der Klientin dadurch mitbestimmt, dass sie sich im Machtfeld anderer Personen oder Gruppen befindet? In welchem Verhältnis und in welcher Beziehung steht dazu ihr eigenes Machtfeld? Wie geht sie mit dieser Beziehung um? Wo beruhen ihre Bestrebungen und Ziele auf eigenen Bedürfnissen und Vorhaben und wo sind sie durch solche fremde Machtfelder induziert? Werden sie weggelassen, wenn sich die Klientin aus dem Machtfeld dieser Personen oder Gruppen entfernt, oder werden sie weiterbestehen?

Die Möglichkeiten sind hier so vielfältig, dass ich hier zur Veranschaulichung nur einige Beispiele zur möglichen Rolle von Machtfeldern im Lebensraum der Klientin anführe:

Ein Kind oder Jugendlicher befindet sich meist im Machtfeld von Erwachsenen, von seinen Eltern und Lehrern, aber auch in dem von Freundesgruppen. Sein eigenes Machtfeld ist in vielen seiner Lebenssituationen relativ klein und schwach und oft zur Gänze umschlossen von dem anderer, älterer

oder aus anderen Gründen „mächtigerer“ Personen oder Gruppen. In manchen Situationen wird dieses Umschlossen-Sein vom Machtfeld etwa der Eltern als schützend und raumgebend für die eigene Entwicklung erlebt werden, in anderen wiederum als einengend und erdrückend. Die Frage, wer bin ich und was will ich eigentlich selbst und was tue ich eigentlich nicht aus Eigenem, sondern nur, weil andere es von mir erwarten, bekommt in dieser Lebensphase immer wieder besonderes Gewicht. Ein konstruktives Verhältnis in der Entwicklung des eigenen Machtfeldes im Verhältnis zu dem anderer wichtiger Menschen im eigenen Leben zu finden, ist keine einfache Aufgabe.

Ähnliche Fragen beschäftigen Menschen häufig in Situationen, wo sie aufgrund einer Veränderung ihrer Lebenssituation das lange Zeit für sie wesentliche Machtfeld anderer Menschen verlassen – zum Beispiel im Zuge der Beendigung einer langjährigen Partnerschaft oder der Zugehörigkeit zu einer anderen Gemeinschaft. Das kann auch der Fall sein, wenn ein Mensch eine religiöse oder politische Wertegemeinschaft verlässt oder verliert – oder auch seinen Glauben oder wesentliche Überzeugungen. Denn – wie schon angedeutet – nicht nur konkrete Menschen im Umfeld der Person haben ein Machtfeld, ein solches können auch ideelle Gemeinschaften und Überzeugungen haben und nicht selten hängen Ausdehnung und Stärke des eigenen Machtfeldes wesentlich von deren Bestand ab.

Nicht zuletzt gibt es auch gesellschaftliche Institutionen, die darauf setzen, dass ihr Machtfeld in ihrem jeweiligen besonderen Wirkungskreis ausgedehnt und ausreichend intensiv ist. Das ist jeden-



falls der Staat, dessen Institutionen und Vertreter mit entsprechenden Machtfeldern ausgestattet sind. Im „Idealfall“ müssen sie nicht tätig werden, um in ihren „Untertanen“ die gewünschten Wirkungen zu induzieren. Sie benutzen allerdings Symbole, Rituale und äußere Merkmale wie eine entsprechende Architektur, Uniformen und dergleichen, um entsprechende Machtfelder zu erzeugen oder aufrecht zu erhalten. Man denke etwa an die bereits erwähnte Kirchenarchitektur und die Architektur von staatlichen Einrichtungen. Sie „repräsentieren“ oder

„symbolisieren“ nicht nur Macht, sondern erzeugen Machtfelder mit der Wirkung, erwünschtes Erleben und Verhalten in ihrem Wirkungskreis zu induzieren.

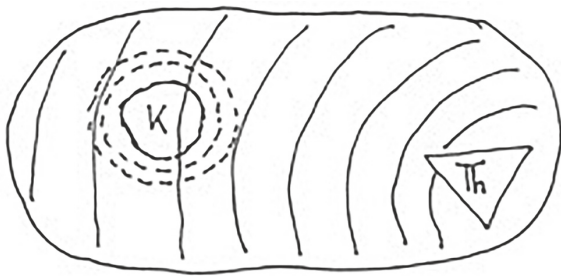
Bei all diesen Machtfeldern gilt, dass ihr Zustandekommen und ihr Bestand, ihre Ausdehnung und ihre Intensität im Lebensraum eines Menschen nicht davon abhängig sind, dass die jeweiligen Personen, Gruppen und Institutionen in einem physikalischen Sinn anwesend sind. Entscheidend ist vielmehr ihre psychologische „Anwesenheit“ für die

betreffende Person. Das demonstriert auch sehr schön die Schilderung, die uns Leo Tolstoi in einem seiner Romane vom Erleben des Buben Nikolaj gibt, der sich mit seinem Hauslehrer und anderen Erwachsenen angelegt hat und nun mit gemischten Gefühlen die Heimkehr seines Vaters erwartet (diese Schilderung und die dazu von Kurt Lewin durchgeführte Machtfeldanalyse findet sich im Anhang zum vorliegenden Beitrag; Lewin 1931/2017).

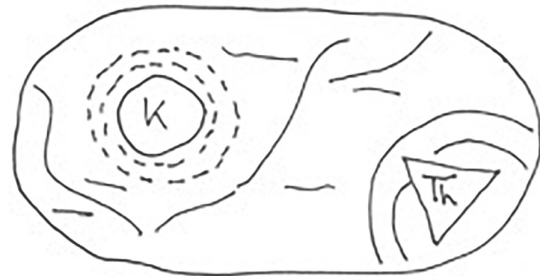
Nicht immer ist diese psychologische Gegenwärtigkeit allerdings von der physikalischen ganz unabhängig. So kann jemand dem Machtfeld seiner Eltern zu entkommen versuchen, indem er in eine andere Stadt zieht, für einen anderen ist vielleicht ein anderer Kontinent noch nicht weit genug entfernt – und das möglicherweise über den Tod seiner Eltern hinaus. Die Vermutung liegt übrigens nahe, dass zumindest der eine oder andere Therapieabbruch ähnlich zu verstehen ist – als das Distanzieren vom Machtfeld der Therapeutin, mit dem ein anderer Umgang in der konkreten Situation nicht gefunden werden kann.

Es mag in manchen Fällen einfacher sein, die Wirkung von Machtfeldern im Leben der Klientin zu identifizieren, die mit physisch in ihrem Leben anwesenden Menschen, Gruppen, Einrichtungen verbunden sind, als die Wirkung der Machtfelder jener Menschen, Gruppen, Einrichtungen, die es in der jeweiligen Situation vielleicht nur für diesen Menschen in seiner phänomenalen Welt gibt: die nach wie vor gegenwärtige Autoritätsperson von damals, aber vielleicht auch die längst verstorbene Großmutter, deren Stimme präsenter ist denn je...

Im einen Fall mag es für die Klientin ratsam sein, das Machtfeld eines



Lebensraum der Therapeutin: Im Erleben der Therapeutin (Th) spannt sich ihr eigenes Machtfeld schützend und fördernd über den gesamten Raum; das Machtfeld der Klientin (K) ist noch relativ klein und schwach, wird sich hier aber gut entfalten können.



Lebensraum der Klientin: Im Erleben der Klientin (K) ist ihr eigenes Machtfeld relativ klein und schwach, das Machtfeld der Therapeutin (Th) aber ebenfalls: Der Raum ist für die Klientin daher unklar, unsicher und verunsichernd.

giftigen, erdrückenden äußeren Milieus zu verlassen, im anderen Fall wird eine Auseinandersetzung mit dem Machtfeld „innerer Instanzen“ anstehen. Diese wird im einen Fall vielleicht die Auseinandersetzung mit den unbarmherzigen Forderungen einer mitgeschleppten Autoritätsfigur sein, im anderen Fall vielleicht die Entdeckung einer hilfreichen und stärkenden Ressource.

So oder so wird eine lebensnahe Machtfeldanalyse mit der Klientin zeigen, dass ihr eigenes Machtfeld von Situation zu Situation unterschiedlich ausgedehnt und unterschiedlich stark ist und auch die Machtfelder anderer Menschen, Gruppen, Einrichtungen situativ variieren. Und es werden sich die Möglichkeiten der Klientin zeigen – die bereits vorhandenen und die neu zu entwickelnden –, auf Ausdehnung und Intensität ihres Machtfeldes und auf die Beziehung zu den Machtfeldern anderer Einfluss zu nehmen.

2. Machtfelder in der psychotherapeutischen Situation und Beziehung

Wenn wir uns den Machtfeldern in der Psychotherapie zuwenden, müssen wir uns vorweg über die Notwendigkeit zweier Differenzierungen Klarheit verschaffen:

Die Differenzierung im ersten Sinn ist die: Wir können nicht einfach davon ausgehen, dass die Konstellation der Machtfelder für die Klientin und die Therapeutin die gleiche ist. Die jeweilige dynamische Konstellation der Machtfelder kann vielmehr im Lebensraum der Therapeutin mehr oder weniger deutlich anders sein als im Lebensraum der Klientin. So kann sich z.B. die Therapeutin der Ausdehnung und Intensität ihres eigenen Machtfeldes im Lebensraum ihrer Klientin gar nicht bewusst sein – dann wird sie an die Möglichkeit gar nicht denken, dass sie es bei ihrer Klientin vielleicht gerade mit Einsichten und Verhaltensänderungen zu tun hat, die nur auf die Wirkung ihres eigenen Machtfeldes zurückgehen und im Alltag der Klientin wahrscheinlich wenig Bestand haben werden. Zu einem anders gelagerten Beispiel kommen wir gleich.

Die Differenzierung im zweiten Sinn ist nicht weniger wichtig: Nicht nur die Therapeutin hat ein Machtfeld, wie man vielleicht aufgrund des oft sehr einseitigen Fachdiskurses zum Thema Macht in der Psychotherapie meinen könnte: Vielmehr haben wir es in beiden Lebensräumen mit jeweils zumindest zwei Machtfeldern zu tun, mit dem der Therapeutin und dem der Klientin.

Hier zur Veranschaulichung ein mögliches Beispiel für diese beiden Differenzierungen: Aus der ersten Differenzierung ergibt sich, dass wir den Lebensraum der Therapeutin (hier links) und den der Klientin (hier rechts) *gesondert* betrachten müssen. Wir können und dürfen nicht davon ausgehen, dass sich im Lebensraum der Therapeutin und in dem der Klientin die psychotherapeutische Situation mit ihrer spezifischen Konstellation der Machtfelder gleich darstellt.

Die zweite Differenzierung wiederum zeigt sich in beiden Darstellungen darin, dass nicht nur für die Therapeutin ein Machtfeld angenommen und eingezeichnet wird, sondern auch für die Klientin.

Die Unterschiedlichkeit im Erleben der therapeutischen Situation auf beiden Seiten der Dyade lässt sich für die Therapeutin nicht direkt, sondern nur indirekt über das verbale und nonverbale Verhalten der Klientin und aus ihrer eigenen Reaktion darauf erschließen. Eine so ausgeprägte Unterschiedlichkeit im Erleben der therapeutischen Situation wie in diesem Beispiel wird sich in der Praxis natürlich rasch bemerkbar machen: Entgegen den Erwartungen der Therapeutin verhält sich die Klientin so, dass unübersehbar ist, dass sie die Situation als unsicher und keineswegs stützend

erlebt. Gelingt es der Therapeutin, ihr eigenes Bild der Situation entsprechend zu korrigieren, und vor allem, darauf angemessen zu reagieren, wird es zumeist wohl zu einer weitgehenden Angleichung (wenn auch nie zu einer Identität) des Erlebens von Struktur und Dynamik der Machtfelder auf beiden Seiten kommen.

Dass allerdings Struktur und Dynamik der Machtfelder selbst zum Gegenstand des therapeutischen Geschehens werden, wird im Verlauf einer therapeutischen Beziehung nur in besonderen Situationen der Fall sein. In allen anderen, auf bestimmte Lebensprobleme der Klientin zentrierten Situationen, werden es diese Probleme und ihre Bearbeitung sein, die die Figur bilden, während die Beziehung zwischen der Therapeutin und der Klientin einschließlich der darin wirksamen Machtfelder-Konstellation als Hintergrund wirksam sind.⁴

Wo Struktur und Dynamik der Machtfelder selbst zur Figur werden, kann es sich um Situationen handeln, in denen es darüber zur Auseinandersetzung zwischen Therapeutin und Klientin kommt, zum „Machtkampf“. Man sollte allerdings nicht vorschnell annehmen, dass ein solcher „Machtkampf“ immer auf die Schwächung des stärkeren Machtfeldes gerichtet sein muss. Die Klientin kann auch dar-

um „kämpfen“, dass das Machtfeld der Therapeutin weiter ausgedehnt wird, als diese selbst es vielleicht will und für angemessen hält.⁵ In der Terminologie des Machtfelder-Konzepts ausgedrückt geht es in beiden Fällen in diesen besonderen Situationen darum, in welchen Bereichen (Reichweite des Machtfeldes) und bis zu welchem Grad (Intensität des Machtfeldes) die Klientin (oder die Therapeutin) für sich (und/oder für das Gegenüber) anstrebt, im Gegenüber Kräfte zu induzieren oder Zustandsveränderungen herbeizuführen.

Darum geht es auch in jener Mehrzahl an Situationen, die nicht beziehungsorientiert, sondern sachorientiert sind, in denen es also nicht um die Machtfeldbeziehungen von

weniger große Rolle spielen und zum Gegenstand der therapeutischen Arbeit werden. Dabei kann es beispielsweise um Machtfeldbeziehungen in der Partnerschaft, Familie oder Freundschaft gehen, am Arbeitsplatz oder in bestimmten Situationen im öffentlichen Raum.

Sie können sich etwa darin zeigen, dass sich die Klientin in der Gegenwart bestimmter anderer Personen hilflos fühlt oder auch besonders fähig, schwach oder stark, beschwingt oder niedergedrückt, sich viel zutraut oder gar nichts. Dabei braucht es oft gar nicht die physische Anwesenheit dieser Personen – es genügt ihr Auftreten in Erinnerungen oder Vorstellungen. Entsprechende Erlebnisse zeigen sich auch in Träumen und Tagträumen sowie in allen



Therapeutin und Klientin geht, sondern um bestimmte Lebensprobleme der Klientin in deren Alltag. Auch bei diesen von der Klientin geschilderten oder nacherlebten Lebenssituationen können Machtfeldbeziehungen eine mehr oder

Situationen, in denen es zur Ausbildung eines zweiten phänomenalen Gesamtfeldes mit den entsprechenden Erlebnisqualitäten kommt (vgl. Stemmerger 2009).

Machtfelder können aus bestimmten Gegebenheiten ohne das bewusste und willentliche Zutun der betreffenden Personen erwachsen, sie können aber auch (in bestimmten Grenzen) bewusst und mit

⁴ Den Übergang einer sachbezogenen Situation in eine Kampfsituation hat schon Tamara Dembo in ihrer Untersuchung über die Dynamik des Ärgers (1931) beobachtet und analysiert (siehe dazu Stemmerger 2016, v.a. 27f). Solche Übergänge habe ich auch in meiner Arbeit zur Gestalttheorie der Anwendung bestimmter Techniken in der Psychotherapie thematisiert – im Beispielsfall anhand des Angebots einer so genannten „Arbeit mit dem leeren Stuhl“ –, wenn auch noch ohne Einbeziehung der Machtfelder-Theorie (Stemmerger 2014). Zu den unterschiedlichen Formen, die die Arbeitsbeziehung in der Psychotherapie annehmen kann, siehe Kästl 2011.

⁵ Das wäre beispielsweise der Fall, wenn die Klientin auch dann noch darauf besteht, dass die Therapeutin die Auswahl der in der Stunde behandelten Themen oder sonstige Entscheidungen übernimmt, wenn sie das eigentlich schon längst selbst tun könnte.

Absicht ausgebaut oder zurückgenommen werden. Zur Verdeutlichung nur einige Beispiele:

- Das größere Machtfeld eines Menschen kann sich aus dem Ort des Geschehens ergeben, wenn sich die Situation z.B. bei der Klientin zuhause entwickelt und sie dementsprechend das Machtfeld der Hausfrau hat. Man denke hier z.B. auch an das Kind, das in der Außenwelt ängstlich und schüchtern ist, während es in der Familie zum tyrannischen Herrscher wird (ein Wechsel, der sich durchaus auch bei Erwachsenen findet).
- Das größere Machtfeld kann sich aus bestimmten Eigenschaften und Fähigkeiten ergeben, die für die gerade gegebene Situation wesentlich sind (die schon beinahe devote Haltung gegenüber dem Installateur beim Wasserrohrbruch – dem gleichen Menschen, den der Betreffende außerhalb der Situation vielleicht kaum grüßen würde).
- Das größere oder kleinere Machtfeld kann aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht erwachsen.
- Es kann aber auch „geliehen“ bzw. „verliehen“ sein, wie das etwa bei bestimmten Amtsträgern oder hervorgehobenen Berufen oder Gruppenzugehörigkeiten der Fall ist (z.B. Arzt, Priester, Mafia).
- Je nach Situation kann sich das größere oder kleinere Machtfeld auch aus körperlichen Eigenschaften ergeben, aus der Körpergröße, Statur, dem gesamten Habitus.

Entsprechende Wirkungen haben im Bereich der Psychotherapie etwa der staatlich gestützte Status der wissenschaftlich ausgewiesenen Heilerin, alle möglichen Titel und Zertifikate, die spezielle Expertinnensprache, ungewöhnliche Verhaltensweisen der Therapeutinnen bis hin zu eigenartigen Ritualen und

die besonderen Rahmenbedingungen psychotherapeutischer Praxis wie etwa auch das eigens hervorgehobene Therapiegeheimnis (vgl. dazu Frank 1985). Alle derartigen Besonderheiten sind geeignet, in der psychotherapeutischen Situation der Therapeutin zumindest zeitweilig im Lebensraum der Klientin ein überpersönliches Machtfeld⁶ zu geben, mit dessen Wirkungen sie rechnen muss, auch wenn die Verhältnisse in ihrem eigenen Lebensraum anders gelagert sein sollten.

Das eigene Machtfeld kann dem anderen gegenüber auch mit Absicht kleiner oder größer dargestellt werden, wofür nicht nur der Hochstapler ein Beispiel ist. Dazu gehören



auch einige der schon genannten Fälle, aber auch beispielsweise das spielerische Vergrößern oder Verkleinern des Machtfeldes im Umgang mit Kindern. Für Letzteres liegt uns auch ein Beispiel einer therapeutischen Anwendung in der Schil-

derung der Entstehung und Heilung einer kindlichen Phobie durch Anne Bruns und Wolfgang Metzger vor (Bruns & Metzger 1967/1986): im Spiel wird das Machtfeld des Vaters radikal verkleinert, das des Kindes enorm vergrößert. Als Beispiel für den „taktischen Einsatz“ der Verkleinerung des eigenen Machtfeldes in der Wahrnehmung des anderen denke man etwa an die aus dem Fernsehen bekannte Figur des „Inspektor Columbo“.

Die Therapeutin hat natürlich Möglichkeiten – und auch die Aufgabe –, auf die Machtfeldkonstellation im eigenen Lebensraum und indirekt auf die im Lebensraum der Klientin einzuwirken. Im Beispiel oben wird

sie sich fragen müssen, wie es ihrerseits zu dieser Diskrepanz kommen konnte, wieviel Wunschdenken bei ihr vielleicht gerade in dieser Konstellation zum Tragen kam. Und sie wird ihre Verantwortung für die Strukturierung der Situation aktiv übernehmen. Dieses geänderte Verhalten der Therapeutin wird im gelungenen Fall auch für die Klientin eine sicherere Situation schaffen

⁶ Mit „überpersönlich“ ist gemeint, dass es sich hier um Wirkungen handelt, die nicht in Eigenheiten der eigenen Person oder des eigenen Verhaltens ihren Ursprung haben.

und in ihrem Lebensraum ein stützendes Machtfeld der Therapeutin wirksam machen.

Es sind stets konkrete Bedingungen, die jeweils dafür maßgeblich sind, ob das eigene Machtfeld – in meinem eigenen Erleben oder in dem von anderen Menschen – ausgedehnt oder eingengt, schwach oder intensiv ist. Führe ich mir diese konkreten Bedingungen vor Auge, und wie es diesbezüglich mit den Machtfeldern der Menschen bestellt ist, mit denen ich jeweils zu tun habe, dann sind damit zugleich auch schon die Möglichkeiten angedeutet, wie ich darauf zumindest in bestimmten Grenzen Einfluss nehmen oder andere Menschen dabei unterstützen kann.

Das ist eine wesentliche Aufgabe der Psychotherapie: Was soll unserer Vorstellung nach die Klientin diesbezüglich in der Therapie lernen und entwickeln (und was sollte auch ihre Therapeutin gelernt haben und immer wieder neu lernen)? Ich möchte es so formulieren: Sie soll lernen, wie sie ihr eigenes Machtfeld situationsangemessen stärken, aber auch zurücknehmen, verkleinern kann; sie soll lernen, wie sie mit Machtfeldern in ihrem Lebensraum, die sie schwächen und lähmen, besser umgehen kann; sie soll ihre Möglichkeiten entdecken und entwickeln, wie sie in bestimmten Situationen ihr eigenes Machtfeld durch das solidarische und konstruktive Zusammenspiel mit anderen stärken kann; sie soll diese Einsichten und Fähigkeiten auch zu ihrer Verteidigung einsetzen lernen, wo dies erforderlich ist. „Empowerment“ in unserem gestalttheoretischen Verständnis meint dies alles, nichts weniger.

Damit wird aber auch der aufmerksame Umgang mit diesen Aufgaben

Das verstärkende Machtfeld

Im Bereich des Machtfeldes eines anderen Menschen können in einer Person „fremde Kräfte“ induziert werden, die sie etwas anstreben lassen, das sie ansonsten gemieden hätte, oder etwas vermeiden lassen, was sie ansonsten angestrebt hätte. Es können aber nicht nur Kräfte induziert werden, die den eigenen Bedürfnissen oder Vorhaben gegenläufig sind – es können auch Kräfte induziert werden, die mit den eigenen Kräften der Klientin gleichgerichtet sind und diese damit verstärken. Die beiden nachfolgenden Abbildungen zeigen zuerst den Fall, wo ein Machtfeld in der anderen Person eine Kraft induziert, die den eigenen Bestrebungen gegenläufig ist, im zweiten Fall die Wirkungsweise eines verstärkenden Machtfeldes.

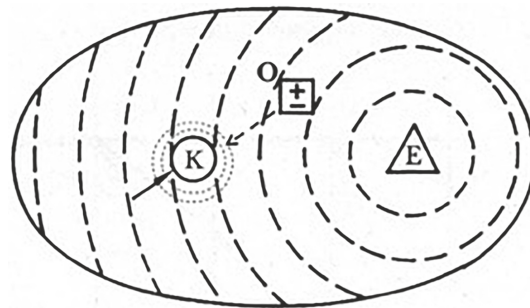


Abbildung 1: Beispiel aus dem Familienleben: Das Objekt (O) wird vom Kind (K) begehrt (symbolisiert durch den Vektorpfeil, der das Kind zum Objekt „schiebt“). Es hat für das Kind selbst also einen positiven Aufforderungscharakter (symbolisiert durch das Plus-Zeichen im Objektfeld). Durch die Wirkung des Machtfeldes des Erwachsenen (E) hat es aber auch einen negativen Aufforderungscharakter erhalten (symbolisiert durch das Minus-Zeichen im Objektfeld), der nun das Kind vom Objekt fern hält (symbolisiert durch den gestrichelten Vektorpfeil der induzierten Kraft, der das Kind „zurückschiebt“). (nach Abb. 20 aus Lewin 1931b/1982, 197)

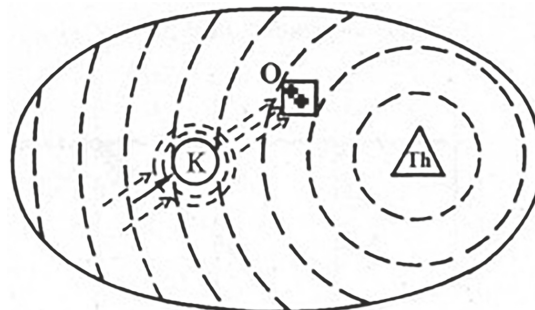


Abbildung 2: Beispiel aus der Psychotherapie: Das Ziel (Z) wird von der Klientin (K) angestrebt (symbolisiert durch den Vektorpfeil, der die Klientin zum Ziel „schiebt“). Es hat für die Klientin einen positiven Aufforderungscharakter (symbolisiert durch eines der Plus-Zeichen im Zielfeld). Durch die Verstärkungswirkung des unterstützenden Machtfeldes der Therapeutin (Th) bekommt es noch einen zusätzlichen positiven Aufforderungscharakter (symbolisiert durch das zweite Plus-Zeichen im Zielfeld), der nun die Klientin noch stärker zum Ziel drängen lässt (symbolisiert durch die fünf gestrichelten Vektorpfeile der zusätzlichen induzierten Kraft, die die Klientin noch zusätzlich „anschiebt“). Obwohl sie in die gleiche Richtung wirkt wie die eigene Strebung der Klientin, ist diese verstärkende Kraft allerdings eine bloß induzierte, „fremde“ Kraft, die ihre Wirkung nur dem Machtfeld der Therapeutin verdankt und in Abwesenheit dieses verstärkenden Machtfeldes wieder verschwindet – wenn es nicht vorher zu einer tatsächlichen Aneignung dieser Verstärkung durch die Klientin kommt.

Unter bestimmten Voraussetzungen wird die Klientin diese vorübergehende Stützung in die Stärkung der eigenen Kräfte überführen können und damit auch für Situationen bewahren, in denen sie sich nicht mehr im verstärkenden Machtfeld der Therapeutin befindet. Ob man dabei von einem wünschenswerten therapeutischen Effekt sprechen kann, hängt davon ab, welche Strebungen der Klientin durch das Machtfeld der Therapeutin verstärkt werden. So wird beispielsweise bei einer ohnehin übermäßigen ichbezogenen Klientin das Erleben, im Machtfeld der Therapeutin sicher sein zu können, in einer rein selbstbezogenen Weise immer im Mittelpunkt zu stehen, wenig konstruktiv sein.

zur Herausforderung für die Therapeutin. Sie wird die Machtfelder-Analyse in der Psychotherapie zum selbstverständlichen Teil der Kraftfeldanalyse im diagnostischen und therapeutischen Prozess begreifen. Sie wird auf die Wirkungen des Machtfeldes ihrer Klientin auf ihr eigenes Erleben und Verhalten achten und zugleich offen sein für die Wahrnehmung und Überprüfung der Wirkungen, die ihr eigenes Machtfeld auf die Klientin hat – was bei der Klientin jeweils durch ihr Machtfeld verstärkt oder geschwächt wird (zum Fall des verstärkenden Machtfeldes siehe den beigefügten Kasten). Sie wird zuerspüren und zu begreifen suchen, ob eine Ausdehnung oder Rücknahme ihres eigenen Machtfeldes der Situation gerade angemessen ist – und was sie dazu beitragen kann, dass ihre Klientin je nach Situation ihr eigenes Machtfeld ausdehnt und stärkt oder auch zurücknimmt. Sie wird nach Möglichkeiten suchen, wie die Klientin gerade auch im therapeutischen Setting neue Erfahrungen damit machen kann, etwas Konstruktives zu bewirken⁷ und damit ihr Machtfeld zu stärken und dergleichen mehr.

Sie wird vor allem nach geeigneten Wegen suchen, wie die Klientin in der therapeutischen Beziehung erfahren kann, dass es in Machtfeldbeziehungen nicht nur Sieg oder Unterwerfung gibt, sondern auch Möglichkeiten, durch solidarische, konstruktive Beziehungen die Machtfelder aller Beteiligten zu stärken. Das halte ich für eine der wichtigsten und auch therapeutisch bedeutsamsten „Botschaften“ der Untersuchungen Kurt Lewins

und seiner MitarbeiterInnen zur Machtfelder-Thematik. Sie scheint mir zugleich dem zu entsprechen, worauf die Wirkung der so genannten „Therapeuten-Variablen“ nach Carl R. Rogers im Kern beruht. Wer dem Gegenüber authentisch, wertschätzend und empathisch begegnet, schwächt damit sein eigenes Machtfeld nicht, bietet aber dem Gegenüber damit zugleich Möglichkeiten, sein eigenes Machtfeld in der Kooperation zu entfalten.

3. Wechselwirkung zwischen Machtfeldern im Alltagsleben und in der Psychotherapie

Mit welchen Machtfelder-Konstellationen die Klientin in ihrem Alltag zu tun hatte und hat und mit welchen nun in der Psychotherapie, das steht in mehr oder weniger enger Wechselwirkung. Zwei Fragen werden damit thematisch: die der Übertragung bzw. Spiegelung der Machtfelder-Erfahrungen in der psychotherapeutischen Situation und die des Transfers des in der Therapie Erarbeiteten in den Alltag der Klientin.

Die Erfahrung zeigt, dass sich im Erleben und im Umgang mit der Machtfeldkonstellations in der psychotherapeutischen Situation immer wieder einmal Verhaltens- und Erlebensweisen und Dynamiken zeigen, die aus anderen Lebenssituationen in die psychotherapeutische Situation übertragen werden. Machen sie sich in der Therapiesituation bemerkbar, können sie auch therapeutisch aufgegriffen werden.

Das gilt allerdings nicht generell: Die Besonderheiten der psychotherapeutischen Situation und ihrer spezifischen Machtfelder-Konstellationen locken naturgemäß bevorzugt solche Übertragungen hervor, die ihr einigermaßen ähnlich sind. Wenn

z.B. eine Klientin in ihrem Alltagsleben Situationen auszuweichen gewohnt ist, wo sie in ein intensives Machtfeld von Personen oder Gruppen geraten könnte, die ihren Lebensstil in Frage stellen würden, so wird sich das in der psychotherapeutischen Situation, die sie aus Not trotz genau dieser Charakteristik aufgesucht hat, zwangsläufig zeigen. Bei einer Klientin, die sich in solche Konstellationen gewohnheitsmäßig einfügt, mag das genauso der Fall sein, doch besteht hier die wesentlich größere Gefahr, dass das übersehen wird, wenn die Therapeutin aus eigenen Gründen auf diesem Auge blind ist und Anpassung mit Einsicht verwechselt.

Neben diesen Übertragungen auf der Erlebens- und Verhaltensebene werden sich in der Therapie vielfach auch Überzeugungen und Wertvorstellungen zeigen, die nicht aus eigenen Bedürfnissen oder Bestrebungen der Klientin gespeist sind, sondern von den Machtfeldern wichtiger Bezugspersonen oder Gruppen induziert wurden. Die Therapie kann hier die Möglichkeit einer Überprüfung und Veränderung bieten – das nicht zum eigenen Leben Passende entweder abzuweisen, in anderer Weise einzuordnen oder es sich auch in geeigneter Form zu eigen zu machen.

Mit einer solchen Bearbeitung werden die Therapeutin und die Klientin wie bei der Bearbeitung anderer Themen auch die Hoffnung verbinden, dass damit auch positive Änderungen außerhalb der Therapie, im Alltag der Klientin, vorbereitet werden. Wenn sich aber die Klientin in der Machtfeldkonstellations mit der Psychotherapeutin anders fühlt und verhält als in den meisten Alltagssituationen außerhalb der Therapie, so manifestiert sich darin das bekannte Problem des so genannten

⁷ Zur Bedeutung solcher Erfahrungen siehe auch den Forschungsbericht von W. Reichenberg im vorliegenden Heft. Diese frühe Pionierarbeit und ihre Nachfolgearbeiten finden ihre Entsprechung nicht zuletzt auch im Selbstwirksamkeits-Ansatz von Albert Bandura (1980).

„Transfers“: Was sind die in der Therapiesituation erzielten Fortschritte und Erfolge tatsächlich wert? Sind sie tatsächlich mit entsprechenden Änderungen im Alltagsleben verbunden? Oder besser gefragt: Wovon hängt das ab?

Eine einfache Antwort auf diese Fragen ist nicht möglich. Die Aufmerksamkeit für diese Thematik ist aber schon der erste Schritt zu ihrer Beantwortung. Sie wird entsprechend Interesse für die Erfahrungen der Klientin bei ihren Versuchen erzeugen, das in der Therapie Erfahrene und Gelernte in ihrem Alltag wirksam werden zu lassen. Dafür, dass diese Erfahrungen in der Therapie immer wieder ungeschminkt zur Sprache kommen können, braucht es das beharrliche Interesse der Therapeutin und eine Atmosphäre, die es der Klientin auch möglich macht, nicht nur über Erfolge und Fortschritte zu sprechen.

Einordnung und Diskussion

Welchen spezifischen Beitrag kann das Lewin'sche Konzept der Machtfelder für Theorie und Praxis der Psychotherapie leisten? Ich versuche hier abschließend eine kurze Einordnung, die ich auch gerne zur Diskussion stelle.

Die theoretische Konzeption der Machtfelder stellt eine **notwendige Ergänzung der Theorie der Spannungssysteme** dar. Diese Theorie der Spannungssysteme bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene Fälle erfassen würde, bei denen die Spannung nicht aus eigenen Bedürfnissen und Vorhaben aufgebaut und gehalten wird, sondern aufgrund äußerer Einwirkungen – „fremder Mächte“ – induziert wird. Mit dieser Thematik hatten sich auch andere Therapierichtungen auseinanderzusetzen. In Freuds

Triebtheorie – als deren Gegenstück man die Lewin'sche Theorie der Spannungssysteme auffassen kann (vgl. Lindorfer 2017) – nimmt diesen Platz einerseits im zweiten topologischen Modell der Persönlichkeit das „Überich“ ein; andererseits begegnen wir dieser Thematik – beginnend bei Ferenczi (1909/1910) – im Begriff der Introjektion als Gegensatz zur Projektion. Introjektion wird wie Projektion als Abwehrvorgang verstanden und wiederum als Grundlage bestimmter Übertragungsprozesse gesehen. Auch die Perls'sche Fassung der Gestalt-Therapie nimmt sich des Themas an – hier ist ebenfalls von „Introjekten“ die Rede, vom „ungekaut und unverdaut Geschluckten“, allerdings etwas anders verstanden als bei Ferenczi und Freud, nämlich nicht als Gegensatz zur Projektion, sondern zur Assimilation. Von diesen und ähnlichen Konzepten unterscheidet sich das Lewin'sche Konzept der Machtfelder vor allem in zwei Punkten, in denen ich zugleich die Stärken dieses Konzepts sehe: Erstens ist es nicht monopersonal, sondern ein Feldmodell, das die wechselseitigen Beziehungen zwischen dem Menschen und seinen Mitmenschen und anderen Sachverhalten seiner erlebten Umwelt zu erfassen versucht. Zweitens ist es bezüglich der Inhalte und Funktionalität der wechselseitigen Einwirkungen nicht festgelegt, sondern offen für alles, was sich als tatsächlich gegeben erweist.

Die theoretische Konzeption der Machtfelder vermag in der therapeutischen Praxis den Blick und die Aufmerksamkeit der Therapeutin für die oft unscheinbare, spontan kaum wahrgenommene, aber umso wirkmächtigere **Wechselbeziehung zwischen der Macht der Therapeutin und der der Klientin in ihrer Rolle für das Geschehen** zu

schärfen. Damit wird diese Wechselbeziehung überhaupt erst ansprechbar und bearbeitbar. Erst so wird es möglich, den Bedingungen nachzuspüren und in weiterer Folge auf sie Einfluss zu nehmen, die die Ausdehnung und Intensität dieser Machtfelder und ihre Wechselbeziehung bedingen – innerhalb und außerhalb der Therapiesituation. Es kann zwanglos in die phänomenologische Arbeitsweise eingebunden werden und die Kraftfeldanalyse vervollständigen. Dabei helfen die Offenheit des Konzepts und seine interpersonelle Ausrichtung, vorschnelle Festlegungen und die Vernachlässigung der therapeutischen Beziehung zu vermeiden.

Literatur

- Arsenian, Jean M. (1943): Young Children in an Insecure Situation. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 38, 225–229.
- Bandura, Albert (1980): Self-referent Thought: A Developmental Analysis of Self-efficacy. *Gestalt Theory*, 2(3), 147–174.
- Bruns, Anne & Wolfgang Metzger (1967/1986): Entstehung und Heilung einer kindlichen Phobie. In: R. Mülher & J. Fischl (Hrsg.), *Gestalt und Wirklichkeit. Festgabe für F. Weinhandl*; Berlin: Duncker & Humblot, 223–243. Auch in W. Metzger (1986), *Gestalt-Psychologie – Ausgewählte Werke*, Frankfurt: Waldemar Kramer, 462–477.
- Dembo, Tamara (1931): Der Ärger als dynamisches Problem. *Psychologische Forschung*, 15, 1–144.
- Ferenczi, Sandor (1910): *Introjektion und Übertragung. Eine psychoanalytische Studie*. Leipzig und Wien: Deuticke.
- Frank, Jerome D. (1985): *Die Heiler. Über psychotherapeutische Wirkungsweisen vom Schamanismus bis zu den modernen Therapien*. Stuttgart: Ernst Klett [Übersetzung von *Persuasion and Healing. A Comparative Study of Psychotherapy*. Baltimore-London 1961].
- Kästl, Rainer (2011): Zur Therapeutin-Klientin-Beziehung in der Gestalttheoretischen Psychotherapie. *Phänomenal*, 3(2), 19–21.
- Lewin, Kurt (1931/2017): Dynamik und Wirkung von Machtfeldern. Ein literarisches Beispiel (Lew Tolstoi), kommentiert von Kurt Lewin. Auszug aus: Lewin, Kurt (1931/1982): *Die psychologische Situation bei Lohn und Strafe*. 1931 Leipzig: Hirzel. 1982 in *Kurt-Lewin-Werkausgabe Band 6, Psychologie der Entwicklung und Erziehung*, Bern/Stuttgart: Hans Huber/Klett-Cotta, 113–164. Der Auszug stammt aus dieser Fassung, 142–148.
- Lewin, K. (1941a): Regression, Retrogression, and Development. Deutsch: Regression, Retrogression und Entwicklung, in Lewin 1963, 126–167.

Lewin, K. (1941): Analysis of the Concepts Whole, Differentiation, and Unity (1941). Deutsch: Analyse der Begriffe Ganzheit, Differenziertheit und Einheitlichkeit. Lewin 1963, 330–361.

Lewin, K. (1963): *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften: Ausgewählte Theoretische Schriften*. Bern: Huber (Neuaufgabe als Taschenbuch Hogrefe 2012).

Lindorfer, Bernadette (2017): Stichwort „Spannungssystem“ im Lexikon zur Gestalttheoretischen Psychotherapie, *Phänomenal*, 9(1), 49–51.

Reichenberg, W. (2016/1939): Die Wirkung freudvoller Erfahrungen. Eine experimentelle Untersuchung zur Wirkung befriedigender Er-

lebnisse auf die Bereitschaft zur Anstrengung und Realitätsorientierung. Gekürzte und ins Deutsche übersetzte Fassung der Originaluntersuchung 1939. *Phänomenal*, 9(1), 39–46.

Stemberger, Gerhard (2009): Feldprozesse in der Psychotherapie. Der Mehr-Felder-Ansatz im diagnostischen und therapeutischen Prozess. *Phänomenal*, 1(1), 12–19.

Stemberger, G. (2012a): Angstspezifische Techniken in der Gestalttheoretischen Psychotherapie. *Phänomenal*, 4(1-2), 40–45.

Stemberger, G. (2012b): Jean M. Arsenian (1914–2007) – Kurt Lewin und die Anfänge der Bindungsforschung. *Phänomenal*, 4(1–2), 89–91.

Stemberger, G. (2013): Eine Besonderheit der psychotherapeutischen Situation. *Phänomenal*, 5(1–2), 27–31.

Stemberger, G. (2014): Gestalttheoretische Aspekte der „Arbeit mit dem leeren Stuhl“. *Phänomenal*, 6(1), 30–38.

Stemberger, G. (2016): Machtfelder in der Psychotherapie. Teil 1: Kurt Lewins theoretisches Konzept der Machtfelder. *Phänomenal*, 8(2), 19–32.

Stemberger, G. (2017): Stichwort „Machtfeld“ im Lexikon zur Gestalttheoretischen Psychotherapie. *Phänomenal*, 9(1), 51–54.

Anhang: „Arbeiten mit Machtfeldern“

Gerhard Stemberger (Wien und Berlin)

Die psychotherapeutische Praktikerin wird sich vielleicht fragen, ob es Möglichkeiten gibt, „mit Machtfeldern zu arbeiten“. Auch wenn dieser Ausdruck in vielerlei Hinsicht „hinkt“, für das damit Gemeinte gibt es tatsächlich vielfältige Möglichkeiten.

Notwendige Vorklärungen

Vorweg sollte man sich allerdings vor Augen führen, dass Machtfelder nicht der „naiven Welt der schlichten Erfahrung“ angehören (wie das Norbert Bischof formuliert¹), sondern dem „gedanklich konstruierten wissenschaftlichen Weltbild“ – man kann solche Felder nicht sehen, hören, spüren. Machtfelder sind theoretische Konstrukte, die bestimmte Wirkungen und Wirkungszusammenhänge im psychischen Bereich verstehbar und erklärbar machen sollen. Dieses Konstrukt der Machtfelder spricht von Kräften, die sich im tatsächli-

chen Erleben – „in der schlichten Erfahrung“ – nur über ihre Wirkungen bemerkbar machen. Zur Wirkweise dieser Kräfte in ihrem jeweiligen Bereich postuliert das Konstrukt, dass hier Eigenheiten vorliegen, die wir von physikalischen Feldern kennen. Was wir in der phänomenalen Erfahrung vorfinden, sind also nicht diese Machtfelder selbst, sondern nur *Wirkungen* der damit gemeinten Kräfte – so wie man ja auch den Wind nicht sieht, sondern nur, was er in unserem Leben bewirkt – die Bewegung der Blätter, der Haare, die Empfindungen auf der Haut.

Fühlt man sich in Gegenwart einer bestimmten Person befangen, während man ansonsten meist unbefangen durchs Leben geht, wird man diese ungewohnte Befindlichkeit irgendwie ursächlich mit dieser Person in Verbindung bringen. Dieser Verursachungs-Zusammenhang wird dabei nichts Ausgedachtes sein, sondern etwas schlicht so Erlebtes – „diese Person macht mich befangen“ oder „die Anwesenheit dieser Person macht mich befangen“. Für solche anschauliche Verursachungsverhältnisse hat Karl Dun-

cker den Ausdruck „phänomenale Kausalität“ geprägt (Duncker 1935), der belgische Psychologe Albert Michotte hat dazu bahnbrechende Forschungen vorgelegt (Michotte 1946).

Gestaltwahrnehmung ist wesentlich auch Wahrnehmung anschaulicher Verursachung – Duncker spricht vom „Gestaltfaktor phänomenaler Kausalität“. Die Fähigkeit zum unmittelbaren Wahrnehmen von Kausalzusammenhängen ist für den Menschen lebenswichtig. Was phänomenal kausal ist, das ist für den Menschen in der gegebenen Situation in der Regel eine unhinterfragte Gewissheit, die sein Erleben und Verhalten unmittelbar bestimmt – auch wenn er in manchen Fällen vielleicht kurz darauf feststellt, dass er hinsichtlich der Zusammenhänge im Irrtum war.

Wenn nun im Folgenden davon die Rede ist, dass die Therapeutin ihre Aufmerksamkeit auf Art und Wirkung von Machtfeldern in ihrem eigenen Lebensraum und in dem ihrer Klientin richten soll, darf bei-

¹ Bischof unterscheidet die naiv-phänomenale Welt von der kritisch-phänomenalen Welt: die „naive Welt der schlichten Erfahrung“ von dem „gedanklich konstruierten wissenschaftlichen Weltbild“. Siehe Bischof 1966, Stemberger 2016.

Erstens, dass wir nicht von der Wahrnehmung von Machtfeldern als solchen sprechen können, sondern nur von der Wahrnehmung von Vorgängen, die wir diesem theoretischen Konzept folgend mit der Wirkung solcher Machtfelder in Verbindung bringen; und zweitens, dass wir uns dabei unter dem Gestaltdruck der phänomenalen Kausalität auch irren können, also immer offen bleiben sollten, im konkreten Fall auch andere Zusammenhänge zu entdecken.

Erste „Anwendung“: Selbstbeobachtung

Die erste „Anwendung“ des Konzepts der Machtfelder wird für die Therapeutin sicher an ihren eigenen Erfahrungen ansetzen müssen. Bevor sie sich möglichen Wirkungen von Machtfeldern bei ihrer Klientin zuwendet, wird sie sich fragen müssen, woraus sie in ihrem eigenen Erleben und Verhalten auf das Vorhandensein und die Wirkung von Machtfeldern – sei es ihres eigenen Machtfeldes oder auch fremder Machtfelder – schließen würde.

Phänomenal kann der Ansatzpunkt dafür beispielsweise das Erleben der Therapeutin sein, dass sie sich in Gegenwart ihrer Klientin (oder auch bereits in ihrer Erwartung) anders verhält, als es sich aus ihren eigenen Bedürfnissen und Vorhaben entsprechend ihrem Aufgabenverständnis ergeben würde. Sie bemerkt etwa, dass sie sich in Erwartung ihrer Klientin in ganz ungewohnter Weise mit ihrem eigenen Aussehen beschäftigt, dass sie in Gegenwart ihrer Klientin ihre Tonlage verändert, dass sie sich dabei ertappt, zu politischen Bemerkungen ihrer Klientin Übereinstimmung zu signalisieren, obwohl sie ihr eigentlich gegen den Strich gehen. Sie bemerkt, dass sie bei dieser Klientin



Abb.: Im Kreisausschnitt der Werftarbeiter August Landmesser 1936 bei Hitlers Besuch in der Blohm und Voss Werft in Hamburg. Hunderte Arme erheben sich zum Hitlergruß...

kaum mehr damit rechnet, dass diese auf irgendwelche Vorschläge zur Vorgangsweise während der Stunde eingehen wird, dass sie ihrer Klientin mehr oder weniger die Führung durch die Stunde überlässt. Was hier nur beispielhaft angedeutet ist, wäre also in der Begrifflichkeit des Machtfelder-Konzepts eine Situation, wo das Erleben und Verhalten der Therapeutin wesentlich durch ein Gegeneinander eines starken, ausgedehnten Machtfeldes der Klientin und eines relativ schwachen und kleinen Machtfeldes der Therapeutin bestimmt ist.

Ist die Therapeutin dessen gewahr geworden, wird sie sich vielleicht mit Fragen der „Übertragung“ und „Gegenübertragung“ beschäftigen. Sie wird sich also möglicherweise fragen, ob die Klientin mit ihr in bestimmter Weise als Frau konkurriert oder sie in sozialer Hinsicht „auf ihren Platz verweist“ und sie selbst gerade dabei ist, darauf einzusteigen o.ä. Solche Fragen können durchaus sinnvoll und anregend für die weitere Arbeit sein (zur „Übertragung“ aus gestalttheoretischer

Sicht siehe Kästl 2007). Es gibt aber auch eine unmittelbarere Schlussfolgerung, die nicht Gefahr läuft, sich im rein Spekulativen zu ergeben: Die Therapeutin erlebt an sich selbst die Wirkungen des Machtfeldes der Klientin, die ihr vorher vielleicht gar nicht so bewusst waren (und die vielleicht auch der Klientin noch gar nicht bewusst sind), weil ansonsten in der Therapiesituation eher die Ohnmacht als die Macht der Klientin thematisch war.

Das ist natürlich nur ein Beispiel. Allgemein gilt hier die Maxime, dass die aufmerksame Beobachtung der Wirkungen des Machtfeldes der Klientin auf das eigene Erleben und Verhalten der Therapeutin neue Einsichten und Handlungsmöglichkeiten eröffnen kann.

Zweite „Anwendung“: Beachtung der Rolle fremder Machtfelder im Leben der Klientin

Das Konzept der Machtfelder regt auch die Aufmerksamkeit für die möglichen Wirkungen fremder Machtfelder im Leben der Klientin

an – immer im Verhältnis zu ihrem eigenen Machtfeld. Dafür kann natürlich schon die psychotherapeutische Situation selbst Anhaltspunkte bieten: Im Erleben und Verhalten der Klientin in dieser besonderen Situation kann sich mehr oder weniger deutlich zeigen, welche Wirkung auf sie der Schutz oder auch der Druck eines starken fremden Machtfeldes oder auch das Fehlen eines solchen starken Machtfeldes hat, ob eine solche Situation sie in Anpassung, Trotz, Flucht, Gegenwehr oder in konstruktive Kooperation führt. Ähnliches kann sich in den Schilderungen der Klientin über verschiedene Alltagssituationen andeuten, in denen sie sich im Machtfeld anderer Menschen oder Gegebenheiten bewegt.

Es bieten sich hier Möglichkeiten, konkret der Frage nachzugehen, wo, in wessen Gegenwart und unter welchen Umständen sie sich fähig oder unfähig fühlt, stark oder schwach, und wie sie damit jeweils umgeht. Nicht immer wird es dabei um gegenwärtig lebende Menschen oder Gruppen gehen, mit denen sie zu tun hat. Oft sind es – soweit es um zwischenmenschliche Beziehungen geht – noch stärker die Wirkungen fremder und fremd gebliebener Überzeugungen, Lebensmaximen, Verbote und Gebote, die nicht von der leibhaftigen Anwesenheit konkreter Personen abhängig sind, auf die sie vielleicht in ihrer historischen Herkunft zurückzuführen wären. Dazu gehören auch die „geliehenen Machtfelder“ der Schutzengel, längst verstorbener wichtiger Bezugspersonen, persönlicher Mantras, Ideologien, Religionen und anderer Überzeugungssysteme². Nicht minder zu veranschlagen sind die Wirkungen der Machtfelder, die

in der realen sozialen Existenz der Person verankert sind – in unserer Gesellschaft braucht es beispielsweise besondere situative Gesamtbedingungen, um einer Putzfrau ein Machtfeld zu verschaffen, dem sich auch eine Bundeskanzlerin nicht entziehen kann.³

Auch hier gilt wieder: Die Aufmerksamkeit für solche Wirkungen fremder Machtfelder im Leben der Klientin kann dazu beitragen, dass vorschnelle Zuordnungen von bestimmten Erlebens- und Verhaltensweisen der Klientin auf deren eigene Bedürfnisse und Strebungen unterbleiben und stattdessen der Blick offen bleibt für die Frage nach der tatsächlichen Quelle der wirkenden Kräfte. Daraus können sich dann auch angemessenere Vorgangsweisen in der Therapie ergeben.

Dritte „Anwendung“: Einflussnahme auf die Machtfelder in der Psychotherapie

Die geschilderte Aufmerksamkeit für die Wirkung fremder Machtfelder und des eigenen Machtfeldes auf Seiten der Therapeutin und der Klientin und die dabei gemachten Beobachtungen und Erfahrungen führen zur Frage, ob und wie auf diese Machtfelder, ihre Wirkungen und ihr Zusammenwirken Einfluss genommen werden kann.

In bestimmten Grenzen ist eine solche Einwirkung tatsächlich möglich. Dabei ist es wenig sinnvoll, die einzelnen Machtfelder isoliert voneinander in den Blick zu nehmen. Es geht vielmehr immer um das Zueinander der in einer Situation wirkenden Machtfelder, um ihr wechselseitiges Verhältnis. Und es geht

natürlich um das Ziel einer solchen Einflussnahme.

Als ein sinnvolles Ziel im Rahmen einer Psychotherapie würde ich umschreiben: Die Klientin soll bestmöglich dreierlei lernen: Zum einen, wie sie möglichst gut zwischen ihren eigenen Bedürfnissen und Strebungen und jenen unterscheiden kann, die „von außen“ kommen (von Bezugspersonen, Gruppen, Institutionen); zum zweiten, wie sie für sich überprüfen kann, ob und wie sie sich solche „von außen“ kommenden Kräfte zu eigen machen oder sie auch abweisen möchte und kann; und drittens schließlich, welche unterschiedlichen Möglichkeiten sie hat, mit dem eigenen Machtfeld und mit fremden Machtfeldern in ihrem Leben umzugehen – wie sie ihr eigenes Machtfeld in gewissen Grenzen erweitern oder auch zurücknehmen kann und welche Beziehungen von der Kooperation bis hin zu Kampf oder Flucht sie zu fremden Machtfeldern entwickeln kann.

Die Möglichkeiten der Erweiterung oder Beschränkung des eigenen Machtfeldes auf Seiten der Therapeutin können hier nur beispielsweise angeführt werden: Wer sein eigenes Machtfeld betonen und ausdehnen und das der Klientin zugleich beschränkt halten möchte, wird sich vielleicht die Praxis mit eindrucksvollen Zertifikaten ausstatten, sich einer Expertensprache bedienen, den therapeutischen Prozess für die Klientin möglichst bedeutungsvoll präsentieren, aber zugleich undurchschaubar gestalten, ihn direkt oder indirekt in allen Aspekten bestimmen, persönlich möglichst ungreifbar bleiben usw. Wer hingegen sein eigenes Machtfeld beschränken und das der Klientin stärken möchte, wird das eigene Verhalten, die eigene Sprache, die gesamte Therapiesituation möglichst nahe an eine für die

² Siehe dazu als angewandtes Beispiel die Frage angstspezifischer Vorgangsweisen in der Psychotherapie – Stemberger 2012, 44.

³ Kürzlich in einer Fernsehdebatte zum deutschen Bundestags-Wahlkampf zu sehen, bei der eine Putzfrau die Bundeskanzlerin mit ihrer persönlichen Lebensrealität konfrontierte.

Therapeutin wie für die Klientin gewohnte zwischenmenschliche Situation halten, wird in allem möglichst transparent bleiben, wird die eigene Kompetenz erkennbar halten, ohne die der Klientin einzuschränken, wird die Kooperation beider Seiten in der Therapie entsprechend den gerade gegebenen Möglichkeiten fördern, aber auch die konstruktive Auseinandersetzung nicht scheuen.

Auf Seiten der Klientin gilt es, in der Therapiesituation selbst an den oben genannten Zielen zu arbeiten, wenn sich die Möglichkeit dafür bietet – sei es im unmittelbaren Überprüfen und Erproben der Wirkungen und Möglichkeiten zwischen Klientin und Therapeutin, sei es im Durch-

arbeiten der Möglichkeiten, die sich für die präsentierten Alltags- und Problemsituationen der Klientin anbieten. Nicht selten haben Klientinnen dafür bereits eigene Ressourcen und Strategien entwickelt, die aufgegriffen, verstärkt und verallgemeinert werden können. Hier stellen sich also wieder die gleichen Fragen: In welchen Situationen kann es für die Klientin sinnvoll darum gehen, ihr eigenes Machtfeld auszubauen oder auch zurückzunehmen und welche Möglichkeiten kann sie dafür entwickeln? In welchen Situationen kann sie sich mit welchen Mitteln in einem starken fremden Machtfeld behaupten, sich davor schützen oder auch ein Bündnis damit eingehen?

Literatur

- Bischof, Norbert (1966): Erkenntnistheoretische Grundlagenprobleme der Wahrnehmungspsychologie. In: W. Metzger & H. Erke (Hrsg.): *Handbuch der Psychologie*. Bd. 1/I. Göttingen: Verlag für Psychologie, 27–78.
- Duncker, Karl (1935): *Zur Psychologie des produktiven Denkens*. Berlin: Springer.
- Kästli, Rainer (2007): Gestalttheoretische Überlegungen zum psychoanalytischen Konstrukt "Übertragung". *Gestalt Theory*, 29(1), 65–73.
- Michotte, Albert (1946): *La perception de la causalité*. Paris: Louvain.
- Stemberger, Gerhard (2012): Angstspezifische Techniken in der Gestalttheoretischen Psychotherapie. *Phänomenal*, 4(1–2), 40–45.
- Stemberger, Gerhard (2016): Phänomenologie treiben. *Phänomenal*, 8(1), 30–35.

ÖAGP Wiki Lexikon zur Gestalttheoretischen Psychotherapie (GTP)
www.oeagp.at/dokuwiki/doku.php

Dynamik und Wirkung von Machtfeldern

Ein literarisches Beispiel (Lew Tolstoi), kommentiert von Kurt Lewin¹

Ein literarisches Beispiel, das allerdings nicht die Konfliktsituation zwischen unangenehmer Aufgabe und Strafe betrifft, sondern die schwebende Lage nach der Tat, die Angst vor der kommenden Strafe, sei etwas ausführlicher geschildert. Die Topologie der Situation stimmt vor allem in dem zweiten Verlaufsteil dieses Beispiels insofern mit der Topologie der Strafandrohung überein, als das Kind, eingeschlossen in eine Bodenkammer, in einer ausgesprochenen Zwangssituation der drohenden Strafe gegenübersteht.

*Nikolaj*² hat im Geschichtsunterricht bei seinem Lehrer Lebedew eine

Eins (diese Zensur entspricht der deutschen Fünf) bekommen, weil er nichts gelernt hat, und fürchtet deshalb den Tadel und die Strafe seines Hauslehrers St. Jérôme, den sein Bruder zunächst über diese Zensur getäuscht hat. Er ist außerdem während eines Teils der Stunde aus dem Zimmer gelaufen. Das hat Mimi, die Gouvernante seiner Schwestern, entdeckt und wird es seiner Großmutter petzen. Drittens hat Nikolaj eine Mappe mit Briefen seines Vaters unberechtigtweise geöffnet und dabei das Schlüsselchen abgebrochen und erwartet daher eine Strafe von seinem geliebten Vater:

«Mimis Anklage, die Eins und das Schlüsselchen! Schlimmeres hätte mir nicht begegnen können. Die Großmama — für Mimis Anklage, St. Jérôme — für die Eins, Papa — für das Schlüsselchen . . . Und all dies musste sich spätestens noch heute Abend über mein Haupt ergießen. <Wie wird das mit mir werden?> <A—a—ach! was habe ich angerichtet!?!> sagte ich laut vor mich hin, auf dem weichen Teppich des Arbeitszimmers auf- und niedergehend. — Eh, sagte ich zu mir selber und nahm das Konfekt und die Zigarren: <was kommen soll, das kommt doch> ... Und so lief ich ins Haus zurück. Dieser fatalistische Ausspruch, den ich in meiner Kindheit von Nikolaj gelernt hatte, hat auf mich in allen schweren Stunden des Lebens einen wohlthuenden, augenblicklich beruhigenden Einfluss geübt. Als ich in den Saal trat, war ich in etwas erregter und unnatürlicher, aber überaus heiterer Gemütsverfassung.

¹ Aus: Lewin, Kurt (1931/1982): Die psychologische Situation bei Lohn und Strafe. 1931 Leipzig: Hirzel. 1982 in Kurt-Lewin-Werkausgabe Band 6, Psychologie der Entwicklung und Erziehung, Bern/Stuttgart: Hans Huber/Klett-Cotta, 113–164. Der hier abgedruckte Auszug stammt aus dieser Fassung, 142–148.

² Tolstoi, L.N. (1903): Lebensstufen. 255ff.

Nach Tisch begannen die *petits jeux*, und ich beteiligte mich an ihnen auf das allerlebhafteste. Wir spielten <Katze und Maus>. Ich stieß in meiner Ungeschicklichkeit die Gouvernante der Familie Kornakow, die mit uns spielte, um, trat ihr zufällig auf das Kleid und zerriss es. Da ich sah, dass es allen Mädchen, ganz besonders aber Sonitschka das größte Vergnügen bereitete zu sehen, wie die Gouvernante mit verstörtem Gesicht in das Mädchenzimmer ging, um ihr Kleid zu nähen, nahm ich mir vor, ihnen dieses Vergnügen noch einmal zu bereiten.

Infolge dieses liebenswürdigen Vorsatzes begann ich gleich, als die Gouvernante wieder in unser Zimmer zurückkam, um sie her zu galoppieren, und trieb dieses Spiel so lange, bis ich einen günstigen Augenblick erhaschte, mich wieder mit dem Absatz in ihr Kleid zu verwickeln und es zu zerreißen. Sonitschka und die Kinder der Fürstin konnten sich kaum vor Lachen halten, was meiner Eigenliebe äußerst schmeichelte, aber St. Jérôme, der meine Gassenstreiche wohl bemerkt haben musste, kam zu mir, runzelte die Stirn (was ich nicht ausstehen konnte) und sagte, meine Lustigkeit würde mir noch schlecht bekommen und es würde, wenn ich mich nicht bescheidener benähme, trotz des festlichen Tages noch traurig enden.

Aber ich befand mich in dem erregten Zustand eines Menschen, der im Spiel mehr verloren, als er in der Tasche hat, und der sich fürchtet, seine Rechnung zu machen und in der Verzweiflung immer neue Karten setzt, ohne die Hoffnung sein Geld wiederzugewinnen, nur um sich selbst nicht zum Bewusstsein kommen zu lassen. Ich lachte frech auf und ließ ihn stehen.»

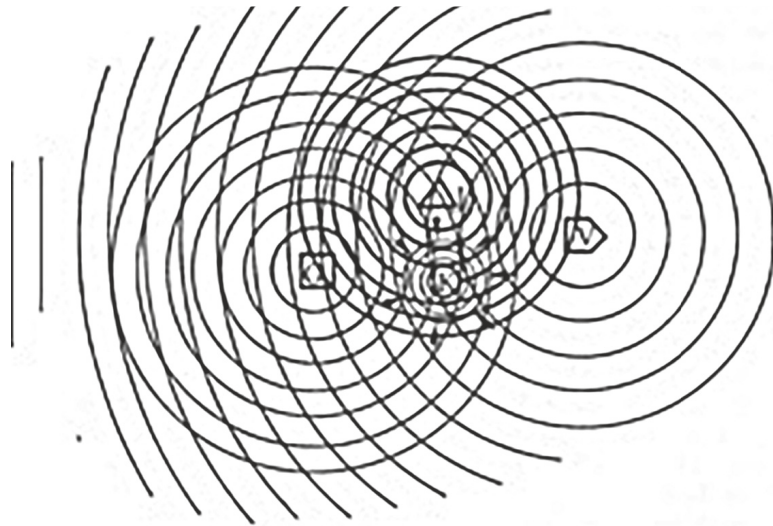


Abbildung 8a

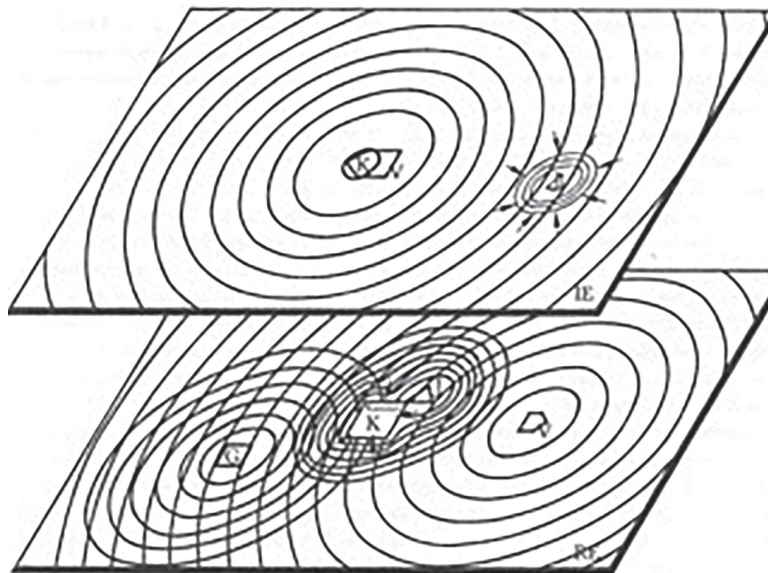


Abbildung 8b

In dynamischer Hinsicht ist die Situation des Kindes (K) etwa wie folgt zu charakterisieren: Die *Kraftfelder*, die den Lebensraum des Kindes beherrschen, sind vor allem die des Vaters (V), der Großmutter (G) und des Lehrers St. Jérôme (J). Das Machtfeld St. Jérômes empfindet der Knabe dauernd als *feindlich*. Nun aber besitzt für den Knaben dank der eigenen Schuld auch das Feld des Vaters und der Großmutter einen Vektor gegen das Kind. Es sind dies die Personen, mit denen das Kind sich eng verbunden fühlt, die zugleich die Herrschaft im Hause haben und von denen letzten Endes auch der Machtbereich des

Lehrers St. Jérôme abhängt. Nun haben alle diese Felder eine drohende Bedeutung für das Kind bekommen (Abb. 8a).

Die innere Spannung des Kindes ist durch diese Bedrohung von allen Seiten außerordentlich groß. Seine erste Reaktion besteht in einem *Aus-dem-Felde-Gehen* in Richtung der *Irrealität*, das Kind tröstet sich durch den Versuch einer fatalistischen Abschwächung der Realität («Was kommen soll, kommt!»). Natürlich wird damit die durch das

Fest noch erhöhte Spannungslage in der Realitätsschicht nicht tatsächlich aufgehoben. Es kommt zu ausgesprochenen Unruhehandlungen und *Affektausbrüchen*. Diese Affektivität führt sehr bald zu einem neuen, schweren Konflikt mit dem Hauslehrer St. Jérôme, der die schlechte Zensur inzwischen entdeckt hat und den Knaben gesellschaftlich bloßstellt. Der Knabe schlägt den Lehrer und wird daraufhin von ihm in die Bodenkammer eingesperrt.

Verzweifelt und voller Angst vor der kommenden Strafe sitzt der Knabe in der Kammer. Die *Realitätsebene* (RE) seiner Situation ist ungefähr folgendermaßen darzustellen (Abb. 8b):

Aus dem Trubel der vorangehenden Szene ist er in eine äußerlich ruhige Umgebung gebracht. Aber es ist zugleich eine ausgeprägte körperliche Zwangssituation, ein physisches Gefängnis. Dies *Gefängnis* ist ein Ausdruck der Feindschaft von St. Jérôme und zugleich ein Ausdruck der Stärke dieses feindlichen Machtbereichs: In der sozialen Realitätsebene ist das eigene Kraftfeld des Kindes dieser feindlichen Macht gegenüber vollkommen unterlegen. St. Jérôme selbst hat ihn in die Bodenkammer gesperrt. Die Schwere der Lage ist umso erdrückender, als akute feindliche Aktionen der letztthin entscheidenden Instanzen (des Vaters und der Großmutter) in nächster Zukunft zu erwarten sind.

Trotz der außerordentlichen Spannungslage kommt es nicht wie kurz zuvor zu eigentlichen Affektausbrüchen. Äußerlich ist das Kind ziemlich ruhig. Dies Verhalten mag zum Teil darauf beruhen, dass das Kind jetzt allein, sich selbst überlassen ist, dass also innerhalb des Gefängnisses eine gewisse, wenn auch engbegrenzte Freiheit besteht. Wichtiger dürfte folgender Sachverhalt sein: Wird ein Umweltdruck zu groß und so allseitig, dass die Situation ausweglos erscheint — derartige Umweltkonstellationen sind typisch etwa für die Verzweiflung — so kommt es in der Regel zu einer gewissen körperlichen *Erstarrung*³.

In dieser Gefängnissituation, in der ein körperliches Aus-dem-Felde-Gehen unmöglich ist, führt die

Spannung innerhalb der Realitätsebene zu einem innerlichen Aus-dem-Felde-Gehen, zu einem Übergang von der Realitäts- in die *Irrealitätsebene*. Es kommt zu lebhaften Phantasiebildern und *Tagträumen*. Die affektive Spannung äußert sich innerhalb der Irrealitätsschicht als Unruhe der Gedanken. Die dabei zutage tretende besondere Struktur der Irrealitätsebene und die in ihr stattfindenden Geschehnisse seien ihres typischen Charakters wegen etwas genauer wiedergegeben.

«Ich weinte nicht, aber es lag mir etwas wie ein Stein auf der Brust. Gedanken und Vorstellungen gingen mit beschleunigter Schnelligkeit in meiner wirren Einbildung hin und her; aber die Erinnerung an das Unglück, das mich betroffen, unterbrach beständig ihre wunderliche Kette, und ich verfiel wieder in das endlose Labyrinth der Unsicherheit über mein Schicksal.

Bald kommt mir in den Sinn, es müsse irgendeine unbekannte Ursache meiner allgemeinen Unbeliebtheit, ja selbst Verhasstheit geben. (Damals war ich fest überzeugt, dass alle, von der Großmutter bis zu dem Kutscher Philipp, mich hassten und an meinem Leiden Genuss finden.) Ich bin wohl nicht der Sohn meiner Mutter und meines Vaters, nicht Wolodjas Bruder, sondern eine unglückliche Waise, ein Findling, den man aus Barmherzigkeit aufgenommen hat, sage ich zu mir selbst; und dieser törichte Gedanke gewährte mir nicht nur einen gewissen wehmütigen Trost, sondern schien mir sogar vollkommen wahrscheinlich. Es war mir eine Wonne, zu denken, dass ich unglücklich sei, nicht weil ich schuldig war, sondern weil es mein Geschick so war von Geburt an, und dass mein Geschick dem des unglücklichen Karl Iwanowitsch ähnlich sei. Warum aber sollte dies Geheimnis noch länger verborgen bleiben, wenn ich selbst es durchschaut habe, sage ich zu mir selber — schon morgen will ich zu Papa gehen und ihm sagen: <Papa, umsonst verbirgst du mir das Geheimnis meiner Geburt: ich kenne es>. Er wird sagen: <Was ist zu tun, liebes Kind, früher oder später hättest du es doch erfahren, du bist nicht mein Sohn, ich habe dich aber an Sohnes Statt angenommen, und wirst du dich meiner Liebe würdig erweisen, so werde ich dich nie verlassen>, und ich werde ihm antworten: <Papa, obgleich ich nicht das Recht habe, dir diesen Namen zu geben, spreche ich ihn doch jetzt noch dieses eine Mal aus, ich habe dich

immer geliebt und werde dich lieben, ich werde nie vergessen, dass du mein Wohltäter warst, aber ich kann nicht länger in deinem Hause bleiben, hier liebt mich niemand, und St. Jérôme hat sich verschworen, mich zu vernichten. Er oder ich muss dein Haus verlassen, denn ich kann nicht für mich eintreten; ich hasse diesen Menschen so sehr, dass ich zu allem fähig bin. Ich töte ihn. Ja, ich sag's: Papa, ich töte ihn.> Papa redet mir zu, aber ich wehre mit der Hand ab und sage zu ihm: <Nein mein Lieber, mein Wohltäter, wir können nicht unter einem Dache leben, lass mich gehen>, und ich umarme ihn und sage zu ihm, ich weiß nicht warum, auf Französisch: <Oh, mon père, oh, mon bienfaiteur, donne-moi pour la dernière fois la bénédiction et que la volonté de Dieu soit faite!> Und ich sitze auf meinem Kasten in der dunklen Bodenkammer und weine laut aufschluchzend bei diesem Gedanken. Aber plötzlich denke ich wieder an die schmachvolle Strafe, die mich erwartet. Die Wirklichkeit erscheint mir im wahren Lichte, und die Phantasiebilder zerflattern im Augenblick.»

Die subjektive Schwere der Lage ist nicht zuletzt dadurch bedingt, dass sie auf der eigenen Schuld beruht. Der erste Vorgang in der Irrealität besteht nun in einer *Abtrennung dieser schuldhaften Ereignisse von dem eigenen Ich*. Ähnlich wie es nach Misserfolgen häufig geschieht, wird die «Zurechnung» des unangenehmen Sachverhaltes zur eigenen Person durch eine Versachlichung aufgehoben: Das Schicksal, für das man selbst nicht verantwortlich ist, ist schuld. Die innere Abwendung der Großmutter und vor allem des Vaters, die das Kind befürchtet, wird darauf zurückgeführt, dass man nicht ein wirklicher Sohn des Vaters, sondern ein Findling ist. Das Kind lehnt pathetisch (es wird plötzlich französisch gesprochen!) alle Trostworte ab und zieht die tragische (also nicht schuldhafte) Konsequenz: es verlässt das Haus; es denkt: «ich werde bald sterben». Zugleich ist damit die Flucht aus dem Gefängnis vollzogen, wenn auch in der Irrealitätsebene.

³ Lewin, Kindliche Ausdrucksbewegungen. In: W. Stern, Psychologie der frühen Kindheit, 6. Aufl. Leipzig 1930, 502.

Allmählich vollzieht sich eine allgemeine *Umstrukturierung der Irrealitätsebene*, bis das Kind schließlich in dieser Ebene das besitzt, was es in der Realität entbehrt, bis vor allem *seine soziale Stellung von Grund auf verändert, ja in ihr Gegenteil verkehrt ist*:

«Bald sehe ich mich schon in Freiheit fern von unserem Hause. Ich werde Husar und gehe in den Krieg. Von allen Seiten drängen die Feinde auf mich ein, ich führe einen Streich mit dem Säbel und töte einen, ein zweiter Streich, ich töte den Zweiten, den Dritten. Endlich sinke ich, von Wunden und Mattigkeit erschöpft, zu Boden und rufe: <Sieg!> Der General kommt zu mir herangeritten und fragt: <Wo ist er — unser Retter?> Alle zeigen auf mich, er stürzt mir um den Hals und ruft unter Freudentränen: <Sieg!> — Ich genese und spaziere, eine schwarze Binde um den Arm, über den Twer-Boulevard. Ich bin General! Und der Kaiser begegnet mir und fragt: <Wer ist dieser verwundete Jüngling?> Man sagt ihm: <Der berühmte Held Nikolaj>. Der Kaiser tritt auf mich zu und spricht: <Ich danke dir. Erbitte dir, was du willst. Ich will alles gewähren>. Ich verneige mich ehrerbietig, stütze mich auf meinen Säbel und spreche: <Ich bin glücklich, großmächtiger Kaiser, dass ich mein Blut für mein Vaterland vergießen durfte, ich wäre bereit ihm auch mein Leben zu opfern; da du aber so gnädig bist, mir eine Bitte zu gewähren, so bitte ich um eins — gestatte mir, meinen Feind, den Ausländer St. Jérôme zu vernichten>. Ich trete drohend vor St. Jérôme hin und sage zu ihm: <Du hast mein Unglück verschuldet, à genoux!> Aber plötzlich kommt mir der Gedanke, dass jede Minute der echte St. Jérôme mit der Rute eintreten könnte, und wieder sehe ich mich nicht mehr als General, der sein Vaterland errettet, sondern als das kläglichste, bejammernswerteste Geschöpf.

Bald kommt mir der Gedanke an Gott, und ich richte herausfordernd an ihn die Frage, wofür er mich straft. Ich habe doch nicht verabsäumt, jeden Morgen und Abend zu beten, wofür also leide ich? Ich kann es bestimmt sagen, dass der erste Schritt zu den religiösen Zweifeln, die mich in meinen Knabenjahren beunruhigt hatten, in diesem Augenblick geschah,

nicht etwa weil das Unglück mich zu Murren und Unglauben antrieb, sondern weil der Gedanke an die Ungerechtigkeit der Vorsehung, der mir in diesen Stunden völliger geistiger Verwirrung und vierundzwanzigstündiger Einsamkeit in den Kopf kam, wie ein schlechtes Korn, das nach dem Regen in lockeren Boden gefallen ist, schnell aufschloss und Wurzel fasste. Bald bildete ich mir ein, dass ich sicher sterben würde und stellte mir lebhaft St. Jérômes Erstaunen vor, wenn er statt meiner in der Bodenkammer den leblosen Körper finden würde. Ich erinnerte mich der Erzählungen Natalja Sawischnas, dass die Seele eines Dahingeshiedenen vor vierzig Tagen das Haus nicht verlässt, und ich schwebte in Gedanken nach dem Tode ungesehen in allen Zimmern des Hauses der Großmutter umher und höre Ljubotschkas herzliches Weinen, die Klagen der Großmutter und wie Papa mit August Antonowitsch spricht. — <Es war ein braver Junge>, wird Papa mit Tränen in den Augen sagen. — <Ja>, sagt St. Jérôme, <aber ein großer Schlingel>. <Sie sollten Achtung vor den Toten haben>, sagt Papa. <Sie waren die Ursache seines Todes, Sie haben ihn eingeschüchtert, er konnte die Demütigung nicht ertragen, die Sie ihm angetan . . . Aus meinem Hause, Elender!> Und St. Jérôme sinkt in die Knie, weint und bittet um Verzeihung. Nun sind vierzig Tage vorüber und meine Seele fliegt zum Himmel; ich sehe dort etwas wunderbar Schönes, Weißes, Durchsichtiges, Langes und fühle, dass es meine Mutter ist.»

Die Situation in der Irrealität ist eine vollkommene Umkehrung der Lage in der Realität. Das eigene Kraftfeld, das sich in der Realitätsebene (Abb. 8b. RE) soeben als ganz schwach erwiesen hat, wird in der Irrealitätsebene (IE) dank des heldenhaften Benehmens zum *sozial beherrschenden Kraftfeld*. Zugleich ist die für das Kind besonders schmerzliche *Trennung zwischen ihm und dem geliebten Vater aufgehoben*. Während in der Realität das sozial mächtigste Kraftfeld (das des Vaters, V) sich gegen den Knaben zu wenden droht, steht es in der Irrealität dank dieser Vereinigung ganz zu seiner

Verfügung. Der Vater vollzieht die Bestrafung St. Jérômes.

Der vorausgehende Tagtraum hatte eine dynamisch ganz ähnliche Situation in der Irrealitätsebene geschaffen: Hier war es der Kaiser, also die überhaupt mächtigste Person, deren Kraftfeld dem Knaben zur Verfügung gestellt wird. Beide Phantasiesituationen führen zur *Vernichtung von St. Jérôme*, also jener Macht, die in der Realitätsebene den Knaben in der Bodenkammer gefangen hält. *In der Irrealitätsebene ist das Kind nicht mehr schwach und gefangen, sondern mächtig und frei, der realiter momentan mächtigste siegreiche Feind dagegen ist schwach und unterliegt.*

Das Phantasiebild gipfelt, sowohl die Freiheit wie die Macht bis ins Überirdische ausdehnend, im Wiedersehen mit der toten Mutter.

Auf die späteren Ereignisse in der Realitätsebene, insbesondere auf die Weigerung des Kindes, dem Lehrer Abbitte zu leisten, sei hier nicht mehr eingegangen. Es kommt schließlich zum Versuch einer wirklichen Flucht aus dem Hause, die aber vom Vater vereitelt wird.

Sind die gegeneinander gerichteten Vektoren, die die Konfliktsituation beherrschen, sehr stark, so kann, wie das eben erörterte Beispiel bereits zeigt, als Auswirkung der Spannungslage eine «diffuse» Entladung, das heißt ein Affektausbruch zustande kommen. Das Kind tobt, schreit, weint; bei der Strafandrohung in der Regel allerdings erst dann, wenn eine momentane Fluchtaktion vereitelt wird.

www.krammerbuch.at

versandbuchhandlung für psychotherapeutische,
psychologische&medizinische fachmedien

buchhandlung@krammerbuch.at | Tel: 01/985 21 19 | Fax: 01/985 21 19-15
portofreier versand (in ö)